

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Landhaus am Rhein

Roman

Auerbach, Berthold

Stuttgart, 1869

Sechzehntes Capitel

[urn:nbn:de:bsz:31-241657](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241657)

Sechzehntes Capitel.

Der Besuch kam. Francken ritt neben dem Wagen her, in welchem Clodwig und Bella saßen; auf dem Rücksitze des Wagens stand ein großer mit Papier überzogener Rahmen und ein feiner, mit eingelegter Arbeit versehener Kasten, der die Stifte enthielt.

Erich hatte ein gutes Zimmer nach Norden ausgesucht und bald wurde die Zeichnung begonnen.

Clodwig blieb zugegen; das Bild Rolands wurde nur im Anrisse angelegt; er wurde entlassen und ging mit Francken nach den Ställen.

„Sie haben ein so ernstes Gesicht, wie ich Sie noch nie gesehen,“ sagte Clodwig zu Erich, und in der That waren die Mienen Erichs sorgenvoll, da er Francken jetzt mit Roland allein wußte.

Was ist alle Erziehung, alle feste Leitung, wenn man keinen Augenblick sicher ist, wie Fremde einwirken? Man muß sich getrösten, daß nicht ein einzelner Mensch einen andern erzieht, sondern die ganze Welt erzieht an einem einzigen Menschen.

Erich konnte indeß nicht ahnen, was Francken mit seinem Zöglinge vorhatte.

Francken benahm sich im Hause als natürlicher Stellvertreter Sonnenkamps oder auch als Sohn des Hauses. Er ließ die Pferde herausführen, musterte die Gartenarbeit und lobte die Dienerschaft.

Im Parke fragte er dann Roland, ob er oft an Manna schreibe. Roland bejahte.

Branden erzählte nun, daß er ein schneeweißes ungarisches Pferd für Manna zureite, er setzte hinzu:

„Sie können das schreiben oder auch nicht.“

Er mußte, daß Roland eine freigestellte Mittheilung nicht vergessen würde, und nun gar, wenn von einem schneeweißen Pferde mit blaßrothen Rüstern die Rede war.

„Hat es schon einen Namen?“ fragte Roland.

„Nein, Manna soll ihm den Namen geben.“

Branden lächelte; er merkte, daß diese Mittheilung am meisten bei Roland haftete.

Roland wurde abgerufen, man bedurfte seiner zur weiteren Anlegung der Skizze. Als diese in den ersten Umriffen fertig war, machte man eine Pause.

Branden ersuchte Erich, ihn auf einem Gange durch den Park zu begleiten, und in freundschaftlich betonter Weise ging er nun in eine Erörterung über die Erziehung Rolands ein. Hier zum ersten Male hörte Erich von der strengkirchlichen Gesinnung Brandens. Er war überrascht. Geschieht das, um die im Kloster erzogene reiche Erbin um so sicherer zu gewinnen?

„Ich halte es für meine Pflicht und Sie werden das würdigen,“ sagte Branden, „ich muß Ihnen eine vertrauliche Mittheilung machen.“

„Wenn ich etwas thun kann, so fühle ich mich durch Ihr Vertrauen geehrt; kann ich aber nichts leisten, so belastet mich eine vertrauliche Mittheilung in unnöthiger Weise.“

Branden fuhr in leichterem Tone fort:

„Sie wissen, daß Herr Sonnenkamp . . .“

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche. Weiß Herr Sonnenkamp, daß Sie mir eine vertrauliche Mittheilung machen?“

„Aber Herr!“ fuhr Francken auf. „Doch nein, ich achte diese Rücksichtnahme auf Ihre Stellung. Ich glaube Ihnen sagen zu dürfen, daß ich der Sohn dieses Hauses bin. Fräulein Sonnenkamp ist so viel als meine Braut.“

„Wenn Fräulein Sonnenkamp dem Bruder gleicht, kann man Ihnen von Herzen gratuliren. Darf ich fragen, warum Sie mich mit dieser Mittheilung beehren?“

Innerlich immer empörter und äußerlich immer geschmeidiger wurde Francken, er lächelte sehr verbindlich und sagte:

„Ich habe mich in Ihnen nicht getäuscht . . .“

Er antwortete indes nicht auf die Frage nach dem Grunde der Mittheilung, und es war auch kaum Zeit, denn Roland rief Erich, er möge zur Sitzung kommen.

„Man sollte glauben, zwischen der Pause und jetzt wären zehn Jahre verstrichen, um so viel älter sehen Sie aus,“ sagte Bella zu Erich.

Erich fühlte das im Grunde so Unwahre in seinem Verhältniß zu Francken; sie waren sich Beide des Gegenfazes bewußt; sie hätten Feinde sein sollen oder gleichgültig an einander vorübergehen, und doch reizte wieder etwas und ließ Beide sich überreden, daß es anders sei.

Hätte man beständig den Muth der Wahrhaftigkeit und ließe sich nicht trotz innern Widerspruchs in dauernde Beziehungen, in Verpflichtungen ein, immer mit der

geheimen Beschwichtigung: es wird sich doch gut gestalten, die Sache ist nicht so streng zu nehmen — Vieles wäre anders auf der Welt, viel Elend nicht da.

Die Strafe eines auf Unwahrheit gegründeten Verhältnisses ist, daß es fortwährend Unwahrheit verlangt, offen vor sich bekannte oder in Selbsttäuschung verhüllte; schließlich macht sich dann die Lüge zur Tugend und verwandelt allen Urgrund, löst den Gegensatz auf, der noch in der ehrlichen Natur war, und spricht: Du mußt die Treue bewahren, ihr waret Freunde so lange Zeit, Du hast so viel von ihm empfangen oder ihm geleistet — es wäre Auflösung Deines Lebens, Du müßtest ein Stück aus demselben austilgen, wenn ihr einander verlieset; nein, jetzt erst müßt ihr recht zusammenhalten.

Und so wächst die Lüge und vergiftet das Leben.

Wohl ist es wahr, es gibt keinen Teufel, ihr könnt ihn nicht so sehen, daß er unter das Militärmaß zu stellen wäre, aber dicht neben jener göttlichen Idee, die im letzten Grunde nichts als die Wahrheit ist, wohnt die Lüge und weiß Gestalt und Sprache des Nachbarn anzunehmen.

Das Alles wühlte in der Seele Erichs, während er da saß und seine Figur zeichnen ließ.

Bella erklärte, daß sie bei diesem Gesichtsausdrucke ihn nicht weiter zeichne; sie brach heute ab.

Am Abende fuhr man im Rahn auf dem Rhein und Roland verkündete, wie schön Erich singen könne, aber Erich ließ sich nicht bewegen, einen Gesang laut werden zu lassen. Er wurde viel geneckt, daß er beim

Musikfeste gesungen habe, Branden that das in freundschaftlichem Tone, aber doch in bissiger Weise.

Als es Nacht geworden und im dustigen Park die Leuchtkäfer hin und her schwirrten, ging Erich neben Bella, während Clodwig im Balconzimmer saß und ein Album mit großen photographischen Ansichten von Rom durchblättert, oft über manches Blatt weg sah und alte Erinnerungen walten ließ.

Roland ging mit Branden, sie sprachen von Manna; Branden wußte ihm geschickt einzuprägen, wie er von ihm schreiben solle. Manchmal kamen sie auch an Bella und Erich vorüber, und Branden sah staunend, daß Erich Bella am Arme führte.

Bella und Erich sprachen leise. Wie die Leuchtkäfer durch die Luft, so flogen leicht hingeworfene Worte in dem Gespräche hin und her; Manches wurde aber auch tiefer erörtert. Wenn Branden und Roland an ihnen vorübergingen, hielten sie zuweilen inne.

Bella sprach wieder von ihrem guten Manne — sie nannte ihn immer ihren guten Mann — und wie Erich nicht nur sich mit ihm verständige, sondern, wenn man so sagen dürfe, verherzliche.

„Sie schaffen neue Worte,“ entgegnete Erich, da Bella den von ihr gefundenen Ausdruck vergnüglich wiederholte, als hätte sie eine neue Coiffüre erfunden, die ihr zu Gesichte stand.

Erich war pedantisch genug, wieder auf das eigentliche Thema zurückzulenken. Er sagte mit warmen Worten, welch ein Glück es sei, Schönheit und Friede nicht bloß als Ideale zu kennen, sondern ihnen in

wirklichen Leben zu begegnen, ihnen die Hand zu reichen und ins ruhig glänzende Auge zu schauen.

„Sie sind ein guter Mensch, Sie haben so ehrliche Augen und ich glaube, daß Sie in der That ehrlich sind,“ sagte Bella, that ihren Handschuh aus und schlug damit leise auf die Hand Erichs.

„Es ist kein Verdienst, ehrlich zu sein, ich wollte, ich hätte das Talent, unehrlich . . . ich meine nicht positiv unehrlich, sondern etwas mehr zurückhaltend sein zu können.“

Bella ging in das Glück einer ehrlichen Natur ein; es lag eine Bewegtheit darin, wie sie erzählte, daß sie schon früh ein glänzendes Schicksal hätte gewinnen können, wenn sie nur ein klein wenig Liebe zu heucheln verstanden hätte. Erich wußte nicht, was er erwidern sollte, und das war eine jener Pausen, die Pranken, der mit Roland vorüberging, wohl bemerkte. Bella fuhr fort davon zu sprechen, welch ein Glück es sei, etwas zur Conservirung eines Menschen zu thun; der Eine thue es für einen Menschen im Aufgang seines Lebens, der Andere für einen Menschen im Niedergang seines Lebens, und die Opferung, still und unerkannt, lohne sich im Bewußtsein, daß man diene.

Bella löste ihren Arm aus dem Erichs und sagte stillstehend:

„Haben Sie nicht auch oft an einem glücklichen Tage, in einer glücklichen Stunde wie jetzt das Gefühl, daß Sie meinen, das, was man jetzt lebt, ist doch nicht das wirkliche Leben? es ist nur ein Hüften, ein Vorbereiten, ein Warten, es muß etwas kommen, etwas

ganz anders, wo . . . was . . . man kann es nicht fassen . . . es muß irgendwo ein Genius sein, dem man es zu erzählen, zu berichten hat, für den man es nur eigentlich erlebt. Man weiß, daß dieses Verlangen sich nie erfüllt, und man hofft es doch immer wieder.“

Erich entgegnete, daß dieses unnennbare Etwas in unserm Gemüthe die geheime Quelle aller Kunst sei und Bella besonders müsse ja das in der Musik finden.

Bei einer Biegung des Weges fügte es sich leicht, daß Erich mit Roland und Branden mit seiner Schwester ging. Roland hatte offenbar kein rechtes Wohlgefallen an der Unterhaltung mit Branden gefunden, er kehrte jetzt zu Erich zurück, er fühlte sich nur bei ihm daheim.

Sie wollten Clodwig auffuchen, und es war Erich fast lieb, daß Clodwig sich schon zur Ruhe begeben hatte.

Siebenzehntes Capitel.

Als Bella am andern Tage das Bild betrachtete, war sie unruhig und unzufrieden: sie fand Alles, was sie mit Emsigkeit gemacht, falsch und schief; sie wollte ganz neu anfangen, aber Clodwig redete ihr mit Sanftmuth zu und wußte das Gefertigte so günstig auszu-legen, daß Bella sich wieder beruhigte. Mit einer gewissen Schärfe sagte sie indeß, Alles, was sie unternehme, werde anders, als ihr Wille gewesen. Da Clodwig dies als nothwendiges Ergebniß jeder schöpferischen Phantasie darstellte, ward sie unwirsch